«Alle Hunde sind gleich gefährlich»

Verhaltensforscher und Hundeexperten fordern mehr Sachlichkeit statt Angstmacherei und Rasselisten

Weder einzelnen Hunderassen noch Rassetypen kann ein erhöhtes Gefährdungspotenzial zugeordnet werden. Das belegen Studien. Fachleute erachten es darum als falsch, Rasselisten und -verbote aufzustellen.

VON **ROMAN HUBER***

Nach den Niederlanden hat auch in Deutschland die Abkehr von Hundeverordnungen mit Rasselisten eingesetzt. Grund: Es gibt zwar inzwischen weniger Listenhunde, dafür deutlich mehr Beissvorfälle. «Die Verordnungen haben bisher nichts gebracht ausser einer Verschlechterung der Lebensqualität der Hunde», kommentiert Verhaltensforscher Günter Bloch den aus seiner Sicht «politischen Aktionismus». Niedersachsen hat die Rasseliste gestrichen. In dieselbe Richtung laufen die Diskussionen in andern Bundesländern.

In der Schweiz hingegen schiessen Hundegesetze mit Rassenlisten und -verboten noch wie Pilze aus dem Boden, aktuell im Aargau (Abstimmung am 27. November). Die Politik taxiert Rassen als gefährlich und setzt sie ohne sachliche Grundlage auf die Liste. Die Fachleute weisen jedoch darauf hin, dass Gefährlichkeit und Aggression zweierlei Dinge sind und keines davon speziellen Rassen zugeordnet werden kann.

Welche Rasse soll gefährlicher oder aggressiver sein als die andere: Die Bulldogge (rechts), der Deutsche Schäferhund, Fox Terrier oder Labrador (unten, von links nach rechts)?

DAS RISIKO, in der Schweiz von einem Hund gebissen zu werden, ist laut den Statistiken des Bundesamtes für Veterinärwesen beim am häufigsten anzutreffenden Rassetyp Schäferhund am grössten, gefolgt vom Mischling, Sennenhund, Retriever, Molossoid und Terrier. Gemessen an der Rassenpopulation differiert die Bissigkeit um rund ein Prozent und weniger. Wenn auch die Statistik nicht vollständig ist, so sagt sie damit aus, dass keine Rasse gefährlicher ist als eine andere.

Das untermauern Studien, die an der Tierärztlichen Universität in Hannover durchgeführt wurden. So stellte Angela Mittmann in Tests fest, dass «im Vergleich zu anderen Rassen kein Hund der Rasse Bullterrier inadäquat aggressives Verhalten» gezeigt hätte. Zwei Jahre später prüfte Tina Johann im selben Testverfahren 70 Hunde der Rasse Golden Retriever. Sie stellte keinen signifikanten Unterschied in der Häufigkeit des Aggressionsverhaltens zu den von Mittmann untersuchten Rassen fest. Es sei nicht legitim, irgendwelche Rassen einem Verbot oder Einschränkungen zu unterwerfen, leitet Johann ab. Auch Experten warnen vor Rasselisten: Sie würden ein falsches Sicherheitssignal in der Bevölkerung abgeben, denn es könne von jedem Hund jeder Rasse eine Gefahr ausgehen.

ES SEI AUCH EIN FEHLSCHLUSS, so Zoologe Udo Ganslosser, aufgrund des Gewichts oder der Grösse ein Gefährdungspotenzial beurteilen zu wollen. Er stützt sich auf die Datenbank des US-Verhaltensforschers James Serpell, wonach vereinzelten Dackeln und Terriern eine erhöhte Aggressivität zugeschrieben wird. Das bestätigen Statistiken, die eine erhöhte Häufigkeit von Beissunfällen mit Kleinhunden bei Kindern ausweisen.

Aggression und Gefährlichkeit dürfen laut Günter Bloch nicht gleichgesetzt werden. Übertriebenes Ball- oder Stöckchenwerfen in der Welpen- und Junghund-Phase steigere das Beutefangverhalten, wodurch sich die Gefährlichkeit, aber nicht die Aggression erhöhe. Dieses Verhalten zeigt sich etwa beim Verfolgen von Joggern oder Bikern. Die meisten Beissvorfälle, die Schlagzeilen machten, sind darauf zurückzuführen.

AGGRESSIVES VERHALTEN dagegen ist situativ bedingt. Es ist im normalen Masse für den Hund natürlich und basiert auf dem Überlebensinstinkt. Wie beim Menschen kann auch beim Hund durch äussere oder innere Umstände ein gesteigertes aggressives Verhalten auftreten, wenn Grundbedürfnisse nicht erfüllt sind oder die Umweltbedingungen nicht stimmen. Die Ursache liegt fast immer auf der Verbindungsschiene Mensch-Hund. Krankheit (analog Kopfweh beim Menschen), Verletzungen, Hunger, Durst, zu wenig Ruhezeit können aggressives Verhalten auslösen wie auch schlechte Sozialisierung, ungestümes Spiel, harte Erziehungsmethoden, Über-, Unterforderung oder nicht artgerechte Haltung mangels Wissens beim Halter. Aggression – zu 90 Prozent auf Angst oder Unsicherheit zurückzuführen – kann gegenüber Artgenossen oder Menschen, bei der Verteidigung von Territorium, Futter sowie im Spiel etc. hervortreten. Manchmal ist aggressives Verhalten (Wach-, Polizeihund) erwünscht, wird aber oft beim Scharfmachen übersteigert.

Bevor sich ein Hund aber unerwünscht aggressiv verhält, zeigt er viele Signale, vom Abdrehen übers Hinsetzen bis zum Knurren. Ein Halter, der das nötige Wissen hat, wird seinen Hund aus der Situation herausführen, bevor er zubeisst. Experten befürworten darum den obligatorischen Sachkundenachweis für Hundehalter aller Rassen.

* DER AUTOR IST AUSGEBILDETER HUNDETRAINER

INSERAT

MYTHOS KAMPFHUND UND DIE GENETIK

Der Begriff **Kampfhund** wird in den Medien schnell einmal verwendet, wenn es mit einem Hund zu einem **Beissunfall** kommt. Damit werden **Ängste geschürt**, die zu Rasseverboten und -listen führen. Dies, obschon nicht die Rasse das Problem ist, sondern etwa der Umgang des Halters mit dem Hund. Einen Rassentyp Kampfhund gibt es nicht, halten Experten wie **Udo Ganslosser** und andere fest. In **England** inszenierte man früher **Bullenkämpfe**, bei denen Hunde auf Bullen gehetzt wurden. Der **Bulldog** wurde später mit **Terrier** gekreuzt, die als Jäger von Dachs, Fuchs und Ratten wendiger waren. Im 17. Jahrhundert kamen die Kämpfe **Hund gegen Hund** auf. Bei der Zucht legte man grossen Wert darauf, dass Bullterrier dabei **keine Menschen** angriffen. Mit dem Verbot der Hundekämpfe (1835) **veränderte sich** auch **die Hundezucht** des Rassetyps Bullterrier. Das Schwergewicht lag bei der Schönheit und beim Wesen als friedlicher Familienhund. Heute sind Hundekämpfe in den **meisten Ländern verboten** und finden nur noch in Hinterhöfen statt – aber kaum mehr in der Schweiz. Für die Hundekämpfe selektionierte man damals Bullterrier, die sich aufgrund ihrer Konstitution und einer **übersteigerten Aggressivität** als besonders geeignet erwiesen. Die Selektion von Hunden zu Kampfzwecken könne bei einzelnen Zuchtlinien über Generationen hinweg zu einer erhöhten Aggressivität führen, erklärt dazu die Universitätsprofessorin **Irene Stur**, Wien. Sobald die erhöhte Aggressivität kein Zuchtziel mehr sei, **verschwinde sie** mit dem **genetischen Drift** wieder aus der Zuchtlinie. Erhöhtes Aggressionsverhalten sei in erster Linie ein **umweltbedingtes Problem** (Hund-Halter-Beziehung). Als genetisches Problem trete es nur ganz selten auf. Das betreffe nicht spezielle Rassen, sondern **alle Rassen**. (-RR-)

TIERSCHUTZ NÜTZT MEHR

Anstelle von Rasselisten, -verboten und andern restriktiven Massnahmen schlägt **Regina Binder**, Dozentin für Veterinärmedizin an der Universität Wien und Expertin für Tierschutz- und Veterinärrecht vor, mit **gezielten Massnahmen** die **tierschutzrechtlichen Bestimmungen** zu stärken. Ein solches Paket müsse unter anderem die verstärkte **Kontrolle der Haltung, Zucht und Ausbildung** unter dem Aspekt des Tierschutzes umfassen. Mit lenkenden Massnahmen soll bei der **Zucht die Aggressionsreduktion gefördert** werden. Mit gezielten Aktionen müsse das **Verbot** von **«Kofferraumverkäufen»** und **illegalem Import** von Hunden durchgesetzt werden. Für Hundeschulen und -trainer sollen allgemein **verbindliche Qualitätsstandards** erarbeitet werden. Für Ausbildner von Hunden und Hundehaltern braucht es laut Binder **hochwertige Aus- und Weiterbildungsangebote.** Von den Medien wird aufklärende statt sensationshungrige Berichterstattung gefordert. (-RR-)